

"Gott weckt mir das Ohr": Jes. 50, 4-9

Text: Jesaja 50, 4-9 (Gottesknechtslied III)

*4 Gott der HERR hat mir die Zunge eines Schülers gegeben,
damit ich den Müden zu helfen weiss mit einem Wort.*

*Er weckt auf, Morgen für Morgen weckt er mir das Ohr,
damit ich höre wie ein Schüler.*

*5 Gott der HERR hat mir das Ohr aufgetan,
und ich bin nicht widerspenstig gewesen,
bin nicht zurückgewichen.*

*6 Denen, die schlugen, habe ich meinen Rücken dargeboten,
und meine Wangen denen, die mich an den Haaren rissen,
gegen Schmähungen und Speichel habe ich mein Angesicht nicht verdeckt.*

7 Gott der HERR aber steht mir bei!

Darum bin ich nicht zuschanden geworden.

*Darum habe ich mein Angesicht wie Kieselstein gemacht,
ich wusste, dass ich nicht in Schande geraten würde.*

8 Er, der mir Recht schafft, ist nahe!

Wer will mit mir streiten? Lasst uns zusammen hintreten!

Wer ist Herr über mein Recht? Er soll zu mir kommen!

*9 Seht, Gott der HERR steht mir bei,
wer ist es, der mich schuldig sprechen will?*

*Seht, wie ein Gewand zerfallen sie alle,
Motten fressen sie.*

Predigt:

Der Einzug von Jesus in Jerusalem am Palmsonntag ist kein pompöser. Der Messias, heisst es in der Bibel, sitzt auf einer Eselin – das ist ein bescheidener Auftritt für einen, der als Messias und König und Gottessohn verehrt wird.

In diesem Bild des auf einer Eselin reitenden Jesus offenbart sich die Grundspannung des christlichen Glaubens. Schon bei der Geburt Jesu baut sich diese Spannung auf:

In der Weihnachtsgeschichte nach dem Lukasevangelium sagen die Engel zu den Hirten, ihnen sei heute der Retter geboren, der Gesalbte, der Herr. Das sind die höchsten Ehrentitel, die die Antike zu vergeben hatte: *soter*, *christos*, *kyrios*.

Und dann sagen die Engel, wie sich dieser *kyrios* zeigen wird: als Neugeborenes, in Windeln gewickelt, in einem Futtertrog.

Der *kyrios* wächst nicht im Zentrum der Macht auf, nicht in Rom, nicht in Jerusalem, sondern in Nazareth, einem Nest im galiläischen Nirgendwo irgendwo im Norden.

Lange lässt der *kyrios* nichts von sich hören. Und als er als etwa Dreissigjähriger zu reden anfängt, ist seine Botschaft ebenso paradox wie das Ereignis seiner Geburt:

Er preist die Armen, die Hungrigen, die Trauernden, die Verfolgten selig. Er sagt, man soll dem Bösen keinen Widerstand leisten, soll jenem, der einen auf die eine Backe schlägt, auch die andere hinhalten.

Der seltsame Auftritt des himmlischen Herrn hier auf unten Erden endet bekanntlich am Kreuz. Dort wird die Spannung, die sich durch sein ganzes Leben gezogen hat, so extrem, dass sie zum Riss führt. Der Vorhang im Tempel, heisst es in der Bibel, riss entzwei von oben bis unten.

Dieser Riss hat paradoxerweise eine verbindende Wirkung: Das Allerheiligste, der Ort, wo Gott wohnt, war zuvor unzugänglich. Die Tür zum Himmel war verschlossen, der Vorhang verstellte den Blick ins Geheimnis. Nun ist es dank diesem Riss möglich geworden, ins Jenseits zu blicken.

Der erste, der hindurch sah, war jener heidnische Hauptmann, der im Anblick des toten Jesus am Kreuz sagte: „Dieser Mensch war in Wahrheit Gottes Sohn.“

Die Spannung, die sich am Karfreitag am Kreuz entlädt, zeigt sich also schon heute an Palmsonntag, beim Einzug des Messias auf einer Eselin.

Und es ist dieselbe Spannung, die sich auch durch unsere heutige Lesung zieht.

Dieser Prophet (Jesaja oder „Deuterojesaja, der sich als Knecht und Schüler Gottes bezeichnet) – er steht in einer innigen Beziehung zu Gott. Er schildert diese Beziehung mit der wunderschönen poetischen Wendung, dass Gott ihm Morgen für Morgen das Ohr weckt.

Morgen für Morgen erwacht der Prophet als ein Lauschender. Dauernd steht er im Klangraum Gottes, unmittelbar, ungeschieden, ungetrennt, in einer grossen akustischen Einheit.

Mehrmals in der Bibel ist die Rede davon, dass wir Menschen verklebte Augen und verschlossene Ohren haben. Die Kanäle hinüber zur Gottheit seien gleichsam verstopft. Das gilt nicht für den Propheten. Dieser ist durchlässig, transparent, weit offen. Er hat, im religiösen Sinn, das absolute Gehör.

Der Prophet ist, um nun von der akustischen zur visuellen Sprache zu wechseln, erleuchtet. Aus einer Dimension jenseits seines Ichs strahlt dieses Licht durch den Propheten hindurch, Morgen für Morgen geht die göttliche Sonne in ihm auf, Morgen für Morgen wird er selber den Müden zur weckenden Sonne.

Es ist dieses Licht, von dem im Taufspruch von Louise Magdalena die Rede ist: „Mache dich auf und werde Licht, denn dein Licht kommt, und der Glanz Gottes leuchtet über dir!“ „Dein Licht“ ist das göttliche Licht, das über Louise Magdalena, das über uns allen aufstrahlt. Es ist dasselbe Licht, das wir selber sind. Gotteslicht, Menschenlicht, Himmelslicht und das zarte blauweisse Licht dieses Planeten – es ist alles dasselbe EINE Licht.

Liebe Gemeinde

Am letzten Freitag haben wir D. zu Grabe getragen. Viele haben sie gekannt, sie war Mitglied unserer Kirchengemeinde. Ihr Mann A. hat mir von ihrer Sterbestunde erzählt:

D. lag in seinen Armen. Er sagte zu ihr, er wisse, dass sie leben wolle, vor allem leben wolle für ihn und für die Kinder, doch nun sei es Zeit loszulassen. Und dass er bei ihr bleibe, sagte er ihr, und dass, wenn sie ein Licht sehe, sie auf dieses Licht zugehen solle.

Bei diesen Worten hörte D.s qualvoller Todeskampf auf, sie atmete nun sehr ruhig, die Zeit zwischen den Atemzügen dehnte sich ewig lang. Dann hörte sie auf zu atmen.

Dieses Licht, in das D. eingegangen ist, ist, glaube ich, dasselbe, das den Propheten erleuchtet hat. Es ist das Urlicht, das Licht im Ursprung des Seins, das heller leuchtet als tausend Sonnen.

In diesem Licht, glaube ich, wird man auf tiefster Ebene frei. Man kommt in Kontakt mit der Freiheit des Propheten, der verlacht, verhöhnt und verspeit wird, der körperlich und seelisch zerbricht und doch in einer unverbrüchlichen Gemeinschaft mit Gott steht und stehen bleibt.

Liebe Gemeinde

Wir treten heute in die Karwoche ein, in der wir des Leidens und Sterbens Jesu Christi gedenken. Das dauernde Sich-Erinnern an die Schmerzen und Tod unseres Herrn hat etwas Quälerisches. Man fragt sich, ob dieses Erinnern wirklich nötig ist.

Mir kommen zwei Antworten in den Sinn. Die erste lautet: „Ja“.

Doch diese Antwort kann ich nicht selber geben. Ich lasse deshalb, stellvertretend für viele Zeugen, Padre Luis Perez Aguirre aus Uruguay zu Wort kommen. Er wurde zur Zeit der Militärdiktatur in seinem Land schwer gefoltert und schrieb später in einem Brief an Christinnen und Christen in der Schweiz:

„Weil Christus selbst die Folter erlitten hat und so der Bruder der Gefolterten wurde, sind die gefolterten Menschen, gleich welcher Hautfarbe und welcher Religion, unsere Schwestern und Brüder: In ihnen begegnet uns Christus am Kreuz.“

Auf diese erste Antwort werden wir wohl an Karfreitag zurückkommen. Die zweite Antwort auf die Frage, ob es nötig sei, sich dauernd an Schmerzen und Tod Jesu Christi zu erinnern, lautet meiner Meinung nach: „Nein“.

Der Blick auf den Propheten in unserer Lesung, der Blick auf den Gekreuzigten Jesus Christus in der Karwoche macht nur dann Sinn, wenn wir das Licht sehen, aus dem diese Lichtgestalten leben.

Es geht ums Licht, nicht ums Leiden.

Es ist dieses Licht, das auch uns hell macht – das Licht, das durch den Vorhang hervorleuchtet, wenn er zerreisst. Das Licht, das bleibt, wenn die Gewänder zerfallen, wie es am Ende unserer Lesung heisst, oder von den Motten zerfressen werden.

Für dieses Licht, das bleibt, gibt es keine Worte, nur Stille. Oder Musik. Oder, vielleicht, ein Gedicht wie jenes der Jüdin Rose Ausländer, die den Holocaust erlebt und überlebt hat und doch Worte gefunden hat für ein Lied so ganz ohne Leiden:

*„Es heisst
zwischen den Zeilen
das Unsagbare
sagen*

*Sonne Sterne und Traum
erzählen
was vor deiner Geburt geschah
was nach deinem Tod sich ereignen wird*

*Es heisst
sie belauschen“*

Es heisst
Zu lauschen.

Palmsontag, 17. April 2011
Andreas Fischer